



Deutsche METALLARBEITER- ZEITUNG.

Nachblatt für die Metallarbeiter aller Branchen.

(Zugleich Organ für die Interessen der Allgemeinen Kranken- und Sterbelasse der Metallarbeiter.)

Erscheint am 10., 20. und letzten jeden Monats zum Preis von vierteljährlich 70 S., monatlich 26 S., Einzelne Nummern 15 S. — Insertionspreis pro dreifach gespaltene Petitzeile ober deren Raum 20 S., Kassen- und Versammlungs-Anzeigen, sowie Arbeitsmarkt 10 S. die Zeile.

Redaktion und Expedition: Nürnberg, Weizenstraße 12/1.

Nr. 15.

Nürnberg, 31. Mai.

1884.

Die Krankenversicherung der Arbeiter.

(Fortsetzung und Schluß.)

Da in letzter Zeit auch schon verschiedene Innungen mit der Absicht hervorgetreten sind, „Innungskrankenkassen“ zu errichten, so halten wir uns verpflichtet, auch diese Kassenart etwas zu beleuchten. Man wird von Seiten der Innungen sich jedenfalls die erdenklichste Mühe geben, die Innungskrankenkasse als eine väterlich fürsorgliche, lediglich zum Wohle der Gesellen und Lehrlinge zu treffende Einrichtung den Arbeitern anzupreisen, um sie zur Mitwirkung und Bethätigung an dieser „wohlthätigen Einrichtung“ zu bestimmen. Nun sind es aber gerade die Innungskrankenkassen, die mehr als alle übrigen sogenannten Zwangskassen verdienen, von den Arbeitern vermieden und bekämpft zu werden; denn sind schon die Rechte der Arbeiter in letzteren Kassen beschränkt, so ist doch diese Beschränkung gesetzlich festgestellt, sie kann nicht willkürlich noch mehr eingeschränkt werden, während in der Innungskasse die Rechte der Arbeiter nur soweit gehen, als sie von der Innung gnädigst gestattet werden. Regierungsrath von Wöbde betont in seinen Anmerkungen zu den Bestimmungen über die Innungskrankenkassen ausdrücklich, „eine selbstständige Existenz als juristische Person hat die Innungskrankenkasse nicht, sie ist nur eine Einrichtung der Innung; letztere ist aktiv und passiv zu ihrer Vertretung befugt und verpflichtet.“ Alle übrigen Kassen, welche den Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes gemäß organisiert sind, bilden, jede für sich, wenigstens ein selbstständiges Ganzes; jede derartige Kasse kann vor Gericht klagen und verklagt werden, nur eine Innungskasse nicht, sie ist ja nur „eine Einrichtung der Innung“ und will ein Mitglied sein Recht vor Gericht suchen, so muß es die Innung verklagen und hat mit dem Vorstande der Krankenkasse gar nichts mehr zu thun. Wie alle Einrichtungen der Innung von der Innung selbst eingerichtet werden, so wird auch die Krankenkasse von der Innung eingerichtet; nach § 100a der Gewerbeordnung nehmen aber „die von Innungsmitgliedern beschäftigten Gesellen in den Innungsverfammlungen und an der Verwaltung der Innung nur insoweit Theil, als dieses in dem Innungsstatut vorgesehen ist.“ Eine solche Theilnahme muß ihnen eingeräumt werden an der Abnahme von Gesellenprüfungen, sowie an der Begründung und Verwaltung aller Einrichtungen, für welche sie Beiträge entrichten oder eine besondere Mithaltung übernehmen, oder welche zu ihrer Unterstützung bestimmt sind. Mithin muß zwar auch den Arbeitern

die Theilnahme an der Begründung und Verwaltung einer Innungskrankenkasse gestattet werden, die „Theilnahme“ geht aber nur soweit, „als dieses in dem Innungsstatut vorgesehen ist.“ Bei Begründung dieser Kassen wird die Einrichtung möglichst liberal getroffen werden, um die „Gesellen“ für diese „Einrichtung“ zu gewinnen; wird aber später die liberale „Einrichtung“ der Innung lästig, so ist letztere jederzeit berechtigt, „ihre Einrichtung“ anders einzurichten. Die Innungskrankenkassen stehen auch nicht unter Aufsicht der Aufsichtsbehörde für die Krankenkassen, sondern es ist von den Regierungskommissarien bei Berathung des Krankenversicherungsgesetzes ausdrücklich constatirt, daß die Aufsicht, wie über alle Einrichtungen der Innung, so auch über die Innungskrankenkassen, derselben Behörde zusteht, welche die Aufsicht über die Innung selbst führt, und zwar in derselben Weise. Ferner kommt noch der Umstand in Betracht, daß die Innungskrankenkasse mit der Innung steht und fällt; eine Auflösung oder Schließung der Innung würde auch die Auflösung oder Schließung der Innungskrankenkasse und Ueberweisung der Mitglieder an die Ortskrankenkasse oder Gemeindefrankenversicherung zur Folge haben. Mögen deshalb die bei Innungsmeistern beschäftigten Gesellen auf der Hut sein und sich weder durch Versprechungen noch durch andere Mittel zur Bethätigung an einer Innungskrankenkasse bewegen lassen. Sie können zum Beitritt nicht gezwungen werden, wenn sie einer Hilfskasse angehören, welche ihre Leistungen denen der Gemeindefrankenversicherung angepaßt hat. § 100c al. 4 der Gewerbeordnung bestimmt:

„Gesellen, welche bereits einer eingeschriebenen Hilfskasse angehören, können, solange sie an derselben theilhaftig sind, zum Eintritt in die entsprechende Unterstützungs-kasse der Innung nicht gezwungen werden.“

Die „kleinen Handwerker“ werden überhaupt ihr Interesse dadurch am besten wahren, wenn sie die Gründung von Innungskrankenkassen unterlassen und die von ihnen beschäftigten Arbeiter ermuntern, einer freien Krankenkasse beizutreten. Nicht allein, daß sie sich im letzteren Falle aller Verpflichtungen rücksichtlich der Beitragszahlung, Annahme und dergl., sowie der Garantie für die Deficit der Krankenkasse überheben, sondern sie zeigen damit zugleich, daß sie das Selbstbestimmungsrecht der Arbeiter achten, was jedenfalls dem gegenseitigen Einvernehmen förderlicher sein wird, als die Bevormundung innerhalb der Innungskrankenkassen. Noch ein Umstand sollte von den „kleinen Handwerkern“ in ernste Erwägung gezogen werden und bestimmend auf ihr Verhalten dem neuen Gesetze gegenüber einwirken. Am unbequemsten

werden die Bestimmungen des letzteren denjenigen, welche der Natur ihres Gewerbes nach häufig mit ihrem Personal wechseln, und der sonst angeblich mit Vorliebe geschätzte „kleine Handwerker“ wird — wie so vielfach bei der heutigen Gesetzgebung — am Empfindlichsten von der Strenge der neuen Gesetze betroffen werden, da es ihm am Schwierigsten sein wird, die Menge der nothwendigen Formalitäten zu erfüllen. Was liegt nun näher für ihn, als daß er sich diesen lästigen Formalitäten soviel als möglich zu entziehen sucht? Er muß sogar eine gewisse Genugthuung empfinden, wenn er dem gesetzlichen Bevormundungssystem in keiner Weise förderlich ist, sondern dasselbe durch die Bevorzugung der freien Kassen soviel wie möglich einschränkt.

Es bleibt uns noch übrig, auf die administrativen Schwierigkeiten hinzuweisen, welche das neue System der Krankenversicherung mit sich führt. Die jetzige Krankenversicherung ist liberal ein gegenseitiger Vertrag zwischen der Unterstützungs-kasse und dem Beiträger zahlenden Versicherten. Dies wird fernerhin anders; wenigstens anders bei allen denen, welche den sogenannten Zwangskassen anheimfallen. In Zukunft ist die Versicherung gegen Krankheit durch die letztgenannten Kassen nicht Gegenstand eines Vertrages, wenn auch noch so allgemeiner Art; der zu diesen Kassen Gehörige wird nicht in dieselben „aufgenommen“, er erhält keinen Aufnahmeanweis und wenn er zufolge gesetzlicher Vorschrift nicht mehr als der Kasse zugehörig gilt, wird ihm dieses durch keine Benachrichtigung zur Kunde gebracht.

Mit dem Tage des Beginns der Beschäftigung beginnt einfach der Anspruch des Arbeiters auf Krankenunterstützung im Falle seiner Krankheit oder durch diese verursachte Erwerbsunfähigkeit. Mit dem Aufhören der Beschäftigung erlischt die Versicherung, es sei denn, daß der bisher Versicherte nunmehr freiwillig bei der Kasse sich versichern will.

Die Verwaltung der Gemeinde-Versicherung oder Ortskrankenkasse müssen selbstverständlich wissen, welche Personen Krankengeld-Berechtigte sind und für welche die Kassenbeiträge seitens der Arbeitgeber bezahlt werden müssen. Um dies zu erreichen, schreibt das Gesetz vor, daß Jeder, der versicherungspflichtige Arbeiter beschäftigt, diese anmeldet und allwöchentlich (oder den sonst statutarisch festgesetzten Terminen) die gesetzlichen Beiträge hierfür einzahlt. An den zu errichtenden Meldestellen laufen alle Anzeigen hinsichtlich der versicherungspflichtigen Personen zusammen. Hier müssen diese Anzeigen in die Register der Arbeiter übertragen werden und für einen Jeden muß ein Blatt bestimmt werden, auf dem der Wechsel

der Mann das festgehaltene Ende dieser aufgewickelten Schnur stramm an, so dreht sich die Scheibe und die Schnur läuft ab; aber da sich die Scheibe immer weiter dreht*, so wickelt sich die Schnur wieder nach der entgegengesetzten Richtung hin auf und das Spiel kann wieder von Neuem anfangen.

Viele bei den Chinesen damals und noch heute bestanden Dreh-Prozesse gleichen wie dieser den hebräischen und letztere den ägyptischen, von denen die Juden die Kunst gelernt zu haben scheinen.

Wilkinson schreibt in seinem Werke: „The Manners and Customs of the Ancient Egyptians“, London 1836: „Töpfer sind in den Gräbern von Theben und Beni Hassan dargestellt. Man sieht sie häufig den Thon mit den Füßen kneten und wo das geschehen, formen sie mittelst der Hände den beabsichtigten Gegenstand daraus, setzen ihn auf die Töpferscheibe, fangen an, diese mit der Hand zu drehen.“ An einer andern Stelle heißt es: „Es ist kaum möglich, die Zeit der Erfindung der Töpferscheibe anzugeben, indessen war sie in der frühesten Epoche der ägyptischen Geschichte bekannt, was zahlreiche Skulpturen beweisen.“

Die Geologie hat Töpferwaaren in den ältesten Formationen, die menschliche Ueberreste enthalten, entdeckt, aber diese wurden wohl von Hand und nicht auf der Töpferscheibe gebildet.

Die eigentliche Drehbank nun, die sich der modernen Form nähert, war in jenen früheren Zeiten nicht bekannt. Denn da fast alle Zweige und Beschäftigungen des menschlichen Lebens in den Skulpturen der alten Ägypter zu finden sind, ist der Drechsler oder Dreher nicht dargestellt.

Sicher war die Kunst des Drehens den Griechen und Römern bekannt. Die Geschichtschreiber erwähnen dieselbe hier häufig und es scheint, als käme sie einige 500 Jahre vor der christlichen Ära vor.

Diodorus Siculus sagt, der Erfinder sei ein Neffe des Dandalus, Namens Talus, gewesen. Der Ruf, den er durch diese Erfindung erwarb, erregte die Eifersucht des Dandalus, der den Talus heimlich ermordet haben soll. Dies ist demnach der erste „Märtyrer“ der Drehkunst gewesen. Plinius schreibt die Erfindung dem Theodoros auf Samos zu und er erwähnt auch einen gewissen Theriotes, der sich durch seine Geschicklichkeit beim Gebrauch der Drehbank berühmte machte. Die Alten hatten einen Ausspruch, der die Akkuratheit und Feinheit eines Gegenstandes besonders hervorheben sollte, man sagte, er sei wie gedreht, und an einer Oratio teros (gedrehte Rede) hatte so leicht niemand etwas auszusprechen. Noch heute bezeichnen manche französische, von „tourner“, stammende Wörter (tourneur, tournoi u. s. w.) einen besonderen Grad von Vollendung. (Fortf. folgt.)

*) Infolge des Beharrungsvermögens.

Allegorien und Embleme,

herausgegeben von Martin Gerlach.*)

Die modernen Formen unseres Kunstgewerbes, des Zeichenunterrichtes und der gesammten Pflege der decorativen Künste haben, ausgehend von dem kostbaren Schätze alter Vorbilder, den Geschmack sowohl auf Seiten der Producenten als auf Seiten des Publikums in erfreulichster Weise gehoben und veredelt. Durch eine unermessliche Production, wie sie der gleichzeitige Aufschwung der Architektur, die Erweiterung der Städte, der Weltausstellungen u. c. zur Folge hatten, vermochten die reformirenden Einflüsse dieses Strebens in die weitesten Kreise einzudringen, so daß wir nicht mehr allzuweit dahin haben, die so herbeigeführte reinere Geschmacksrichtung ein Gemeingut der gebildeten Menschheit nennen zu können.

Ein Blick auf die Muster unserer kunstgewerblichen Bewegung von heute, auf die Schöpfungen der letzten drei Jahrhunderte, welche die ja stets fließende Quelle der gegenwärtigen Kunstthätigkeit bilden, belehrt uns, daß ein einseitiges Vorherrschen des Ornaments im Kunstgewerbe und in den decorativen Künsten, wie wir es dort bemerken, in der alten Zeit nicht existirte, sondern daß neben demselben einerseits der figurale Schmuck wenigstens gleichmäßig zur Geltung gelangte, andererseits — und darin liegt der Schwerpunkt — eine harmonische Verbindung beider Faktoren den eigentlichen Charakter der decorativen Erscheinung ausmachte.

Noch ist es heute vielfach anders. Es würde hier zu weit führen, die Gründe zu beleuchten, weshalb das moderne Kunstgewerbe eine derartige Richtung verfolgen

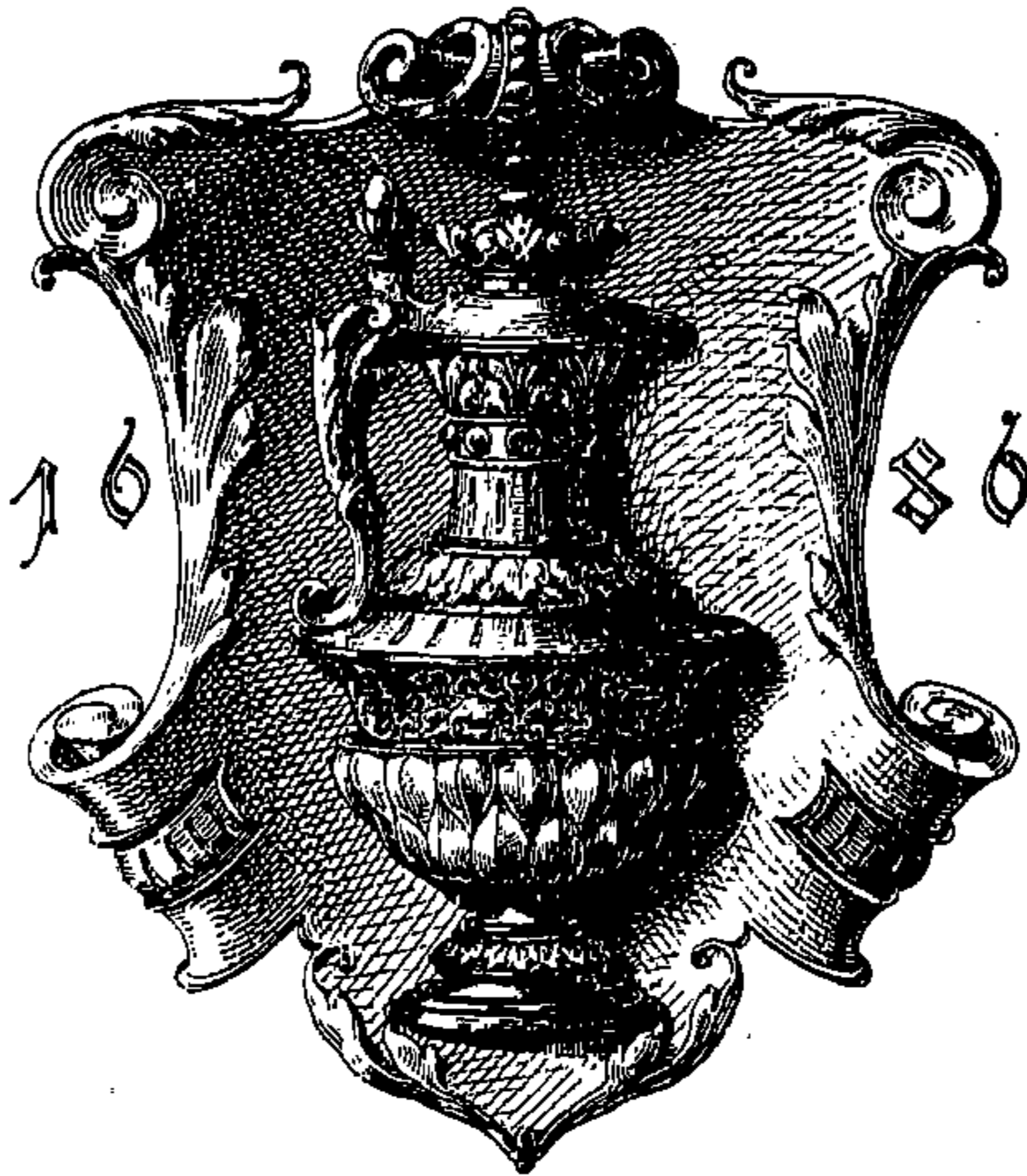
*) Originalentwürfe von den hervorragendsten modernen Künstlern, sowie Nachbildungen alter Kunstzeichen und moderne Entwürfe von Kunstwappen im Charakter der Renaissance. Erläuternder Text von Dr. Albert Hg., Wien. Verlag von Gerlach & Schent.

konnte — genug, die Thatfache liegt vor und mit ihr unbestreitbar ein Uebelstand. Fast überall gewahren wir in unseren Entwürfen jene Nüchternheit, welche dem decorativen Werke unausbleiblich ist, wenn das eigentlich belebende Motiv, die Zusammenstellung des menschlichen und thierischen Gebildes mit den übrigen Formen fehlt. Ueber dem, zunächst allerdings wichtigsten Streben nach konstruktivem Verständnis, Klarheit der Formbildung, blieb das malerische Element vernachlässigt und mit ihm sein Wesentlichstes, die Pflege des Figuralen.

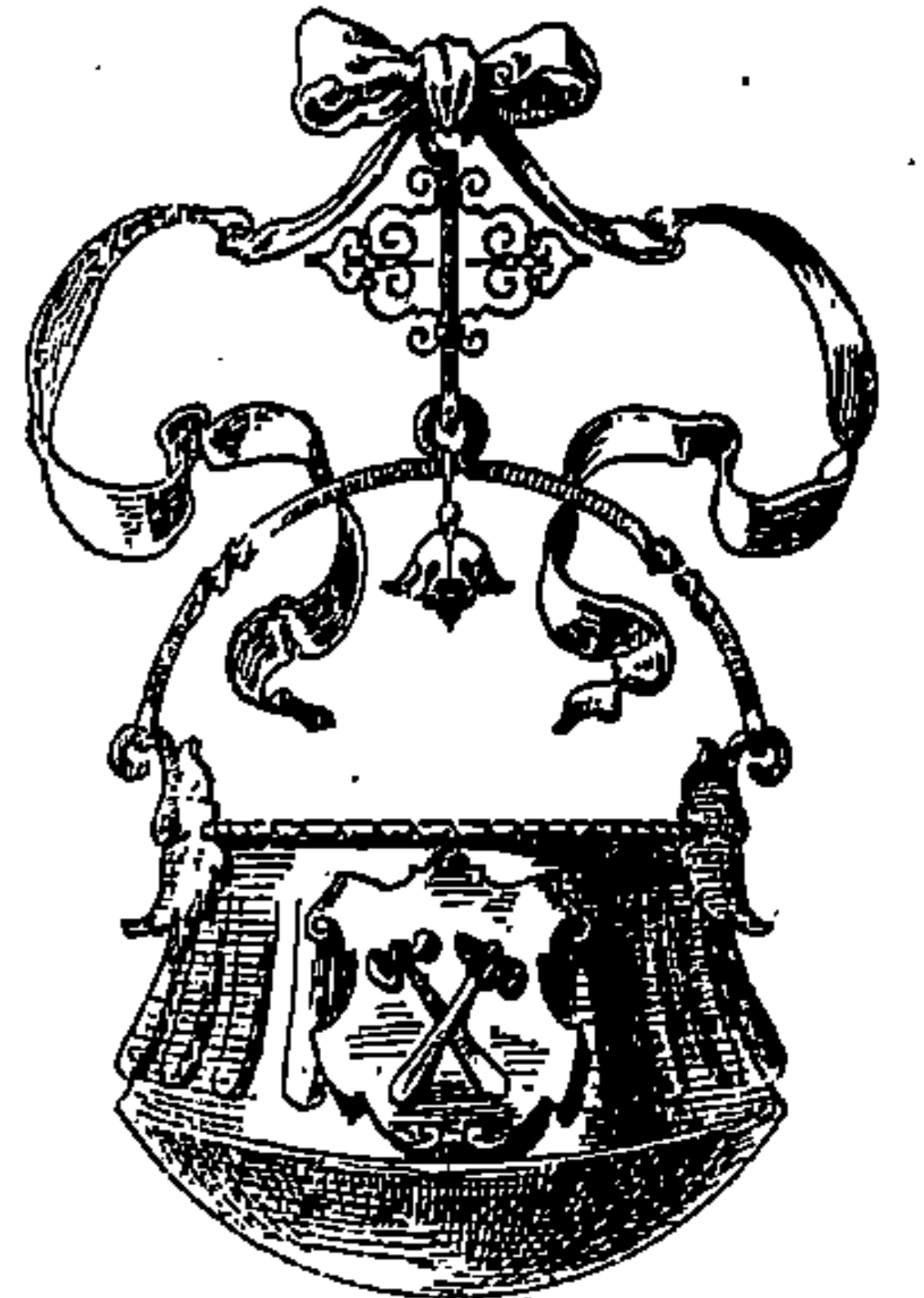
In Deutschland ist bereits ein anderer Weg eingeschlagen; hier pflegt man nicht das starre architektonische Ornament im Kunstgewerbe und in der Decoration, sondern gibt sich mit Vorliebe einem leichtbewegten, reichen, lebensvollen Zierwesen hin, bei dem die Figur die Hauptrolle spielt. Jedenfalls ist damit die richtige Bahn betreten, denn die Geschichte der deutschen Kunst, der Charakter und das Temperament des Volkes bezeugt, daß niemals der Factor des streng Architektonischen, wohl

gend zu erweisen geeignet sein dürften. Vollkommen im Geiste jener älteren Kunstepochen, auf deren unsere gegenwärtige und künftige Kunstrichtung fußt — der deutschen Renaissance und der Barock — mußte vor Allem die Allegorie den Anhaltspunkt gewähren. So wurde denn in langer Reihe die wichtigsten allegorischen Begriffe, welche seit Jahrhunderten die Künste beschäftigt haben, dargestellt; aus dem Menschenleben, aus der Natur, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Vegetation, Thierleben, Jahreszeiten, Tage und Monde, Stände und Berufsarten des Menschen, Leidenschaften; Tugenden und Laster — ein langer, langer Zug lebensvoller Gestalten wandelt da an uns vorüber und fesselt den Blick sowohl durch den abwechselnden Reichthum der Erscheinungen als durch das Interesse der immer verschiedenen Auffassung seitens der Künstler.

Der Text, welcher in knapper Form über die dargestellten Gegenstände, ihre kunstgeschichtliche Bedeutung und Symbolik Auskunft geben soll, hat Herr Dr. Albert



Zinngefäß



Kupfergeschiede



Maschinenbauer



Schlosser

aber jener des Malerischen der Ausschlaggebende, das Charakteristische gewesen in der eigentlichen Kunstthätigkeit der deutschen Nation.

Genso verhält es sich in Oesterreich, wo selbst die Epoche der „deutschen Renaissance“ noch nicht die Blüthezeit der heimischen Kunst gewesen, sondern erst jene der Barock, jene glanzvolle Ära, während welcher die Malerei unbestritten ihr alleiniges Scepter über alle Schwesterkünste geschwungen, auch hier wird man der schlummernden Kunstbegabung des Volkes nicht dadurch weckend und belebend entgegen kommen, daß man nach den Grundsätzen einer auf der Basis des rein architektonischen und ornamentalen Prinzips ruhenden Form vorgeht.

Das vorstehende Werk hat den Zweck, im Sinne des Obengesagten anzuregen. Die statische Zahl hervorragender Künstler, welche der Sache ihren Stolz geliehen, hat hier eine wahre Schatzkammer der mannigfaltigsten decorativen Compositionen geschaffen, welche die Bedeutung des figuralen Schmuckes im modernen Kunstgewerbe schla-

Hg., Custos an den kunsthistorischen Sammlungen des Kaiserhauses in Wien, zum Verfasser.

In so sorgfältiger, reicher Wahl und Ausführung wird das Werk eine Fundgrube von Motiven für alle Kunstindustriellen, Zeichner und Arbeiter sein, aber es wird auch dem Kunstfreunde im Allgemeinen eine Augenweide darbieten, wie sie interessanter kaum je geboten wurde.

Im diesen ersten Theil reiht sich sodann ein zweiter an; er ist der Darstellung von Emblemen gewerblichen Charakters gewidmet. Hier mangelt es nicht minder an Vorbildern, deren unser Handwerk so sehr bedürftig ist. Das Werk bringt daher eine große Fülle von Zunungswappen, Schildern, Stunbildern, Emblemen und Allegorien, theils wie sie alte Denkmale, besonders Grabmäler des 14. bis 18. Jahrhunderts enthalten, theils moderne Entwürfe dieser Art, von denen wir heute nach demselben Uter wiedergeben, welchen wir später noch weitere folgen lassen werden.

Der erläuternde Text für die allegorischen Vorstellungen ist jedem Bande beigegeben, hingegen folgt der für die Embleme und Junftwappen, welche nur provisorisch registriert sind, nebst übersichtlichem Register mit Schluss des Werkes.

Dasselbe erscheint in einer deutschen, einer englischen und einer französischen Ausgabe, umfasst 3 Abtheilungen von je ca. 90 Kunsttafeln und ff. Kupferdruckpapier in Format von 31:89 cm, wovon die erste Abtheilung im November vorigen Jahres zur Ausgabe gelangte. Die weiteren Theile werden innerhalb Jahresfrist folgen.

Das Werk ist durch jede Buch- und Kunsthandlung, sowie auch direkt durch die Verleger Gerlach & Schenk, Kunstverlag, Wien, Mariabildnerstraße Nr. 51, zu beziehen. Wir können es allen Interessenten mit vollster Ueberzeugung auf's Wärmste empfehlen. (Wied.'s Gew.-Ztg.)

Zum Streik in Hannover.

Collegen! Arbeiter! Der Streik der Arbeiter von Dreyer, Rosenkranz & Droop hat seinen Abschluss gefunden. — Die Art und Weise dieses Abschlusses ist geeignet, in jedem Arbeiter, dem das Solidaritätsgefühl inne wohnt, eine schmerzliche Erinnerung zurückzulassen. In gedrängter Kürze mag der Verlauf des Streikes im Anschluss an den letzten Situationsbericht Platz finden. Nachdem die „Herren Fabrikanten“ die Ueberläufer und Schmutzconcurrenten nur unter der Bedingung annahmen, daß sie keine Fachvereinsmitglieder und keine Arbeiter-versammlungs-Besucher seien, glaubten wir uns gegen jede Gefahr gesetzt.

Wir konnten nicht annehmen, daß Menschen unserer Zeit, die auf den Ehrentitel Arbeiter Anspruch machen, solche Bedingungen acceptiren und somit dem Capitalismus, unserem größten Feinde, noch die Hand zur Förderung bieten würden! Und dennoch haben wir uns sehr getäuscht!

Die Fabrikanten „im stolzen Bewußtsein ihrer Würde“, ließen „blutenden Herzens“ ihren sehr bedeutenden, erheblichen Schaden resignirt über sich ergehen, um nur ja nicht Arbeitern gegenüber officiell als Besiegte gelten zu müssen. Außer dem Herbeiholen der Arbeiter aus anderen Fabriken griff man auch noch den Abschluß der Arbeiterchaft mit wahrer Gier auf und zahlte diesem — man höre und staune — bei einer Arbeitszeit von 9 Stunden pro Tag 3 M. Lohn, obwohl vermurkste Werkzeuge, zerbrochene Supporte nebst obltgater Wissensbereicherung stets an der Tagesordnung waren. — Hierbei drängt sich doch wohl jedem vernünftigen Kollegen die Frage auf, wie man an erprobte Arbeiter mit Forderungen herantreten konnte, die einen Mehrverdienst von 35/0 seitens der Fabrikanten bedingten. Früher zählte man uns an den Fingern vor, daß die beschriebenen Abzüge nothwendigerweise gemacht werden mußten, wenn man das Fortbestehen der Fabrik nicht untergraben wolle. Jetzt zählt man seinen Arbeitern I. für 9stündige Arbeitszeit 3 M. Lohn, II. den frisch anfangenden Arbeitern die alten Accordpreise, das heißt die Preise, die vor allen Reductionen üblich waren, und endlich III. als den von uns sehr gewürdigten, gerechten Fußtritt, den Ueberläufern den niedrigen Accordlohn, wegen dessen wir die Arbeit niederlegten. —

Nebenbei gibt man sich alle erdenkliche Mühe, den einen oder anderen aus der Reihe der Streikenden zu apern und verwahrt sich ausdrücklich, die Leiter des Streikes, denen man den schrecklichen Namen „Socialdemokraten“ beilegt, wieder in der Fabrik aufzunehmen, weil sie zu schlaue seien.

Nun Kollegen! zieht die Schlussfolgerung. Wir, die bösen Leiter und deren Anhängel, haben das Verdienst, all den Arbeitern, die jetzt und in der Folge den Herren Dreyer, Rosenkranz & Droop die Arbeit machen, die Wege gebahnt zu haben. Von diesem Standpunkte betrachtet gestaltet sich die Niederlage zu einem glänzenden Triumph aller derer, die in diesem Kampfe ihre Arbeiter-ehre gewahrt und das rein Materielle dem ehrliehen Namen untergeordnet haben.

Mögen diese Vorgänge den Kollegen allerorts zum Sporn dienen, in unerlöschlicher Festigkeit dem großen Arbeiterziele entgegen zu streben. Darum auf zur Organisation!

Eurer Opferwilligkeit, Kollegen an allen Orten, stehen wir dankbar gegenüber und werden wir Euch bei erster Gelegenheit diesen Dank durch die That beweisen.

Die Namen der Ueberläufer und Schmutzconcurrenten,

sowie sämtliche Dultungen werden in den nächsten Nummern der „Metallarbeiter-Zeitung“ veröffentlicht.

Hannover, 26. Mai 1884.

Mit collegialischem Gruß für die streikenden Arbeiter das Comité.

Correspondenzen.

Stuttgart. Der Fachverein der Schlosser hielt seine letzte Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1) Anträge betr. Statutenänderung; 2) das Mannheimer Circulär. Zum ersten Punkt der Tagesordnung sprach Vorstand Koch den Wunsch aus, er hoffe, die Mitglieder werden sich mit dem Titel „Schlosserverein“ nicht mehr begnügen, und den Titel des Statuts so feststellen, um sämtlichen Metallarbeitern Gelegenheit zu bieten, sich an dem Verein zu beteiligen. Hierüber entspann sich eine längere Debatte, wobei beschlossen wurde, etwaige Statutenänderungen der diesjährigen Generalversammlung zu überlassen. Uebergehend zu Punkt 2 verlas der Vorstand ein ihm zugesandtes Circulär vom Mannheimer Metallarbeiter-Fachverein, worin die Grundzüge zu einer für ganz Deutschland umfassenden Metallarbeiterorganisation aufgestellt waren. Sämtliche Redner sprachen sich für eine anajustrebende Centralisation aus, nur wurde allgemein bedauert, daß am hiesigen Orte an allen früheren Metallarbeiter-Bewegungen zum großen Theil nur die Schlosser sich beteiligten, alle übrigen Branchen aber sich gleichgültig verhielten. Schließlich wurde der Ausschuss beauftragt, sich mit anderen Vereinen über die Grundzüge des Mannheimer Circulärs in Verbindung zu setzen und in einer späteren Versammlung Bericht hierüber zu erstatten.

Essen. Die Anhänger der Hirsch-Dunker'schen Krankenkasse für Metallarbeiter glaubten auch am hiesigen Orte noch ein Feld für ihre Thätigkeit zu finden und hielten deshalb im Jülfen'schen Saale eine öffentliche Versammlung behufs Gründung einer Ortskasse. Einberufen war die Versammlung vom Ausschuss des Steeler Ortsvereins und wurde einem Mitglied desselben der Vorsitz in der Versammlung übertragen. Derselbe verlas das Statut ihrer Krankenkasse und forderte die hiesigen Metallarbeiter zum Beitritt auf. Als nächster Redner trat Herr Neumann aus Elberfeld auf, der die Hirsch-Dunker'schen Krankenkassen in energischster Weise bekämpfte und die angegebene Zahl ihrer Mitglieder als übertrieben bezeichnete. Sodann kam er auf den Berliner Fall zu sprechen, wo ein Arbeiter, welcher von den Ärzten als invalid erklärt wurde, erst Klagen mußte, um seine Ansprüche geltend zu machen; er beleuchtete ferner die verschiedenen Magerationen, welche von der oben genannten Kasse angewandt werden und wonach ein Mitglied, welches der Kasse beizutreten wünscht, erst sein politisches Glaubensbekenntnis ablegen mußte, um aufgenommen zu werden. Zum Schluss forderte derselbe die Essener Metallarbeiter auf, der allgemeinen Krankenkasse der Metallarbeiter Deutschlands beizutreten, welche in dem kurzen Zeitraum von 2 Jahren eine Mitgliederzahl von 20,000 aufzuweisen hat; gab dann dem Einberufer sammt seiner Hirsch-Dunker'schen Gesellschaft den Rath, nur ihres Weges heimwärts zu ziehen, da es für sie in Essen doch nichts zu kapern gebe. Unter allgemeinem Braus schloß sodann der Redner. Nachdem der Vorsitzende noch einmal die Essener Metallarbeiter zum Beitritt in die Hirsch-Dunker'sche Krankenkasse aufgefordert, welchem natürlich keine Folge gegeben ward, schloß derselbe die Versammlung. — Was nun unsere hiesige Filiale betrifft, so zählt dieselbe zur Zeit 40 Mitglieder, eine gewiß winzige Zahl für eine Industriestadt wie Essen, in der die Metallarbeiter so überaus zahlreich vertreten sind. Wir hoffen aber doch, im Laufe der Zeit durch regere Agitation noch weitere Kreise für uns zu gewinnen. Die Hindernisse, mit denen wir zu kämpfen haben, bestehen darin, daß jede Fabrik ihre eigene Krankenkasse hat und daß außerdem noch eine große Anzahl sonstiger Lokalkassen vorhanden ist. Aber all das soll uns nicht abhalten, stets für Ausbreitung der freien centralisirten Kasse der Metallarbeiter Deutschlands einzutreten.

Hamburg. Der Fachverein der Schlosser hielt am Dienstag, den 20. Mai eine Mitgliederversammlung. Nach dem Berichte des Vorsitzenden der Streik-Commission sind bis jetzt 140 M. nach Berlin und 310 M. nach Hannover gesandt worden. (Die beiden Streiks sind inzwischen beendet, weshalb wir die über dieselben gemachten Mittheilungen hier weglassen, da sie gegenstandslos geworden. D. R.) Hierauf wurde der Aufruf der Mannheimer Kollegen, worin zur Schaffung einer Centralisation der Metallarbeiterfachvereine aufgefordert wird, vorgelesen. Es war zu gleicher Zeit von Mannheim ein Programm eingekommen und dem hiesigen Verein zur Begutachtung unterbreitet. In der darauf bezüglichen Diskussion wurde von allen Rednern die Nothwendigkeit der Centralisation betont; auch wurde das Programm der Mannheimer Kollegen als richtig und die darin enthaltenen Forderungen als vollberechtigt anerkannt; in Hinsicht auf die Organisation jedoch war man einstimmig der Meinung, daß es praktisch wäre, nur Berufsgenossenschaften zu gründen, und eine Centralisation sämtlicher Schlosserfachvereine anzustreben. Es ward zum Schluss noch folgende Resolution angenommen: „Die Schlosser Hamburgs erklären sich mit dem Mannheimer Programm vollständig einverstanden; jedoch betreffs der Centralisation nur für Berufsgenossenschaften.“ Das Vergnügungscomité theilte dann noch mit, daß am Sonntag, den 13. Juli, eine Ausfahrt per Dampfschiff nach Moorburg stattfindet. Sodann wurden den Bibliothekaren monatlich 6 M. zur Anschaffung neuer Bücher bewilligt.

Technische Mittheilungen.

Neues Verfahren, um Eisen mit broncefarbenen Oxydüberzügen zu versehen. Alle die bis jetzt bekannten Broncirungs- oder Brünirungsverfahren — durch Bestreichen von Eisen mit saurem Kupfer oder Eisensulfungen, Eintrocknenlassen derselben an der Luft, Abbürsten des auf diese Weise gebildeten Rostes und noch mehrmaliges Wiederholen derselben Operationen — geben nur einen mehr oder minder licht- oder dunkelbraunen Rostüberzug auf Eisengegenständen. Mit dem folgenden

Verfahren gelingt es leicht, Eisengegenstände, besonders für kunstgewerbliche Zwecke, mit einem schönen broncefarbenen Oxydüberzuge zu versehen; derselbe widersteht ziemlich gut dem Einflusse von Feuchtigkeit und man hat es außerdem in der Gewalt, jede gewünschte Broncefärbung auf einfache Weise herzustellen. Die blank gewaschen und entfetteten Gegenstände werden den Dämpfen von einem erhitzten Gemische von concentrirter Salzsäure und Salpetersäure (1:1) 2-5 Minuten hindurch ausgesetzt, dann, ohne sie viel zu berühren, auf eine Temperatur von 300-350° erhitzt. Das Erhitzen wird so lange vorgenommen, bis die Broncefärbung auf den Gegenständen sichtbar wird. Nachdem die Gegenstände abgekühlt, werden sie am besten mit Baseline gut eingerieben und nun noch einmal so lange erhitzt, bis das Baseline anfängt, sich zu zerlegen. Nach wieder erfolgter Abkühlung wird nun der Gegenstand mit Baseline gut eingerieben. Wenn man die Dämpfe von einem Gemische aus concentrirter Salzsäure und Salpetersäure auf den Eisengegenstand einwirken läßt, so bekommt man leicht rothbraune Töne. Nicht man jedoch zur Salzsäure noch Essigsäure hinzu und läßt die Dämpfe auf das Eisen einwirken, so kann man Oxydüberzüge erzielen, welche eine schöne broncegelbe Färbung besitzen. Durch verschiedene Mischungen der Säuren kann man alle möglichen gefärbten Oxydüberzüge von dunkel rothbraun bis licht rothbraun, dunkel braungelb bis licht broncegelb auf Eisen erzeugen.

Ich habe auf diese Weise 1,5 m lange T-Stäbe für eiserne Kästen mit solchen Oxydschichten überzogen, und heute nach 10 Monaten zeigen dieselben, obwohl sie die ganze Zeit hindurch der Einwirkung der mit sauren Dämpfen erfüllten Laboratoriumsluft ausgesetzt waren, nicht die geringste Veränderung.

L. Meyer in Dingl. Journal.

Schneidwerkzeuge, welche eine feine Schneide besitzen müssen, werden bekanntlich nach dem Schleifen auf den gewöhnlichen Sandschleifsteinen auf 10g. Del- oder Wassersteinen (Streichschalen) abgezogen. Statt des sich verdichtenden Deles empfiehlt sich, der „D. J. Ztg.“ zufolge, die Anwendung von Glycerin und Spiritus.

Grüner Ueberzug auf Zinkblech wird nach E. Fischer in „Kunst- und Gewerbe“ hergestellt: 50 Gr. unterschwefligsaures Natron werden in 500 Gr. kochendem Wasser gelöst und der Lösung unter Umrühren 25 Gr. engl. Schwefelsäure zugefügt. In die vom ausgeschleuderten Schwefel abgegebene noch heiße Lösung von schwefelsaurem Natron und schwefliger Säure werden decupirte Zinkbleche gelegt, die schon nach kurzer Zeit einen hellgrünen, sehr glänzenden Ueberzug annehmen. Durch wiederholte Behandlung in diesem Bade, dessen Temperatur nie unter 50° R sinken darf, wird der Ueberzug stärker, glänzender und tieferauer von Farbe. Durch Eintauchen in verdünnte Salzsäure (1 Theil Salzsäure und 3 Theile Wasser) und rasches Abspülen mit Wasser verlieren die emailartigen Ueberzüge ihren Glanz und werden heller. — Marmorartige Verzierungen erhält man, wenn man das feuchtgemachte graue Blech an einzelnen Stellen mit Salzsäure beizt und nach dem Abspülen, während es noch feucht ist, eine angeäuerte Lösung von Kupfervitriol einfließen läßt, wodurch der Eindruck von schwarzem Marmor erzeugt wird. Da die Bleche dadurch meist etwas matt geworden sind, müssen sie mit einem Copallackanstrich überzogen werden. — Fügt man der erwähnten Lösung von schwefliger Säure noch 15 Gr. Chromalaun und 15 Gr. unterschwefligsaures Natron zu, so erhalten die darin behandelten Bleche ein mehr träumliches Grau.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. (C. H.)

Als Delegirte zur Generalversammlung sind ferner angemeldet: Augsburg: Jean de Temple, J. Urban (München); Berlin: M. Meyer, C. Gutzeit; Bamberg: H. Brand; Bornheim: W. Thomas; B. Rath; B. Bierensfeld (Heerd); Braunschweig: L. Schler, F. Teich, Lehner, Berm. (Wolfenbüttel); Bremen: C. Perrotet; Breslau: P. Hegelin, P. Friederich; Chemnitz: D. Leander; Deuz: G. Gräß; Löbtau: F. Gy; Göttingen: A. Daiber; Frankenthal: L. Pilger; Fürth: M. Segth; Gelsenkirchen: A. Uphauer; Gießen: J. Bräutigam; Haidhausen: F. W. Kaiser; Hamburg: H. Döfel; Hamm: J. Füllen (ach Witten); Heilbronn: J. Schwamberger; Königsberg: E. König, A. Fenderynck; Linden: E. Niemann; L. Loges; Niederrad: J. Molise (Fechenheim); Dersbilk: N. Wittkop, C. Janey; Offenbach: C. Fehle; Plagwitz: J. Heiland; Remscheid: C. Leberberg; Reutlingen: J. Conrad; Rothenditmold: W. Wisemann; Dortmund: H. Beek; Cassel: F. Baupel; Ludwigshafen: A. Fuhr, A. Graf; Potschappel: M. Strael; Vogelsang: A. Schulte; Würzburg: G. Weis; Hannover: Jacobs; Kiel: Linau (Neumünster).

Hannover. Die Adresse des Kassiers der hiesigen Filiale ist nunmehr: F. Matthey, Johannisstr. 11 I.

Briefkasten.

Abonnementsquittung. Für das I. Quartal erhielten wir: Offenbach 9,20. Mannheim 2,20. Hanau 1,80. Forchheim 3,50. München d. Sch. 8,00. Chemnitz (März) 26,00. Für das II. Quartal gingen ferner ein: Aalen 2,00. Braffen 0,75. München d. R. 3,90. Redarau 8,80. Breslau 23,25. Wernsdorf 1,98. Bodum 2,40. Neumünster 2,70. Duedlinburg 3,90. Erfurt 6,90. Berlin 0,80. Peine 3,60. Duisburg 6,00. Gera (April) 16,40. Linden (April) 8,40. Cassel d. P. 7,50. Siegen 5,20. Bremerhafen 7,20. Mannheim 90,20. Krefeld 0,80. Altona 5,50. Hannover 43,00. Potschappel 17,60. Bieschen 7,80. Bagreuth 3,50. Kiel 9,75. Berlin d. W. 16,80. Höchst a. M. (Mai) 5,80. Nürnberg (I. Rate) 47,40. Elizabethport 8,30 (2 Doll.) Kall 47,30. Arnstadt 2,10.

Duedlinburg. B. Für I. Quartal ist bereits in Nr. 8 quittirt und betr. das II. siehe diese Nummer. — Wegen der weiteren Anfrage müssen Sie sich an den Vorstand wenden, jedenfalls ist aber erst die gedruckte Gesamtabrechnung abzuwarten.

Hannover. Es war nicht möglich, in dieser Nummer mehr unterzubringen.

Metallarbeiter hütet Euch! *)

In der Beilage der Nr. 12 der „Deutschen Metallarbeiter-Zeitung“ ist ein von S. Willig unterzeichneter Aufruf veröffentlicht, welcher denn doch unter allen Umständen nicht so passen kann. Um Unheil zu verhüten, ist es notwendig, demselben auf den Grund zu gehen, und einmal unter die Feder genommen, werde ich ziemlich weit ausholen müssen. Ich bitte daher schon vorher um Entschuldigung, wenn ich ein wenig viel Zeit und Raum in Anspruch nehme. Es erscheint mir aber dringend geboten.

Zunächst bitte ich Sie, Herr Willig und Ihre Freunde und Anhänger (denn augenscheinlich ist es eine Collectivarbeit), das Hauptblatt der Nr. 12 der „Deutschen Metallarbeiter-Zeitung“ in die Hand zu nehmen und Seite 4, 1. Spalte, die beiden Correspondenzen zu lesen. Was meinen Sie zu dem „kleingeistig-spießbürgerlich beschränkten Separatisten Cuius und dann zu dem, „auf der Höhe der Zeit (d. h. Ihrer Zeit) stehenden,“ vom „Solidaritätsgefühl“ durchdrungenen Herrn Lücke, der das schon Bestehende zerschlägt, ohne Erwägung, ob das neu Geschaffene eine wesentliche Besserung der Verhältnisse herbeiführt?

Jedoch beschäftigen wir uns nunmehr ausschließlich mit Ihren Ausführungen, Herr W. Was die Glaukelung anbetrifft, d. h. die gegenwärtige Geschäftslage u. s. w. erklärenden Ausführungen, so sind sie unbestreitbar. Von da an jedoch, wo Sie auf Besprechung der Mittel zur Umgestaltung der Lage der deutschen Arbeiter eingehen, geben Sie sich bedenkliche Mühen. Sie führen den deutschen Arbeiter als empfehlenswerthe Muster die englischen Trades Unions vor, begehen aber da den Fehler, die Organisation der Trades Unions nach Ihrem eigenartigen Muster zuzuschneiden. Mit einem Wort: das Wesen der Organisation der englischen Arbeiter in den Trades Unions ist Ihnen durchaus nicht bekannt. Des entschuldige ich, indem Ihnen vielleicht nicht Gelegenheit geboten war, dasselbe kennen zu lernen. Aber daß Sie auch die Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung nicht kennen und diese Unkenntnis so öffentlich zur Schau tragen, verzeihe ich Ihnen nicht. Der erste Eindruck beim Lesen Ihres Aufrufes war: Will Herr W. ein 20-jähriges Jubiläum der deutschen Gewerkschaftsbewegung arrangieren und hat er zu diesem Zweck die alten Aufrufe aus irgend einem Winkel herbeigeht? Ja, es ist so, Herr W.! Vor etwa 20 Jahren ging man mit denselben Worten vor und in derselben Weise, und was Sie als die ersten Experimente zu betrachten scheinen, war schon eine Folge der Erkenntnis, daß der betretene Weg ein verfehlter war. Daß man aus einem Fehler in einen anderen, aber bedeutend geringeren verfiel, war die Folge verschiedener, hier nicht näher zu besprechender Umstände, die sogar, wie ich später zeigen werde, größtenteils personeller Natur waren. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung knüpfte nicht, wie dies von Seiten der englischen zu konstatieren ist, „an's fröhliche Ende“ der Junfrestre „den fröhlichen Anfang“ der gewerkschaftlichen Organisation. Man gab sich die unendliche Mühe, den „alten Junfstopf“ glatt weg zu rasiren und das war, wie sich später herausstellte, ein großer Fehler. Der Mauth des „Gleichheits- und Brüderlichkeits“-Dufels hielt nicht lange an und die alten „Junfbrüder“, welche durch die überschwenglichsten Phrasen über Nacht aus lauter Saulüssen die prächtigsten Paulusse geworden waren, krochen hinter den Ofen und knurrten später Jeden, der sich ihnen in der Absicht nahte, sie hervorzulocken, wie die bissigsten Kettenhunde an. Die Metallarbeitergewerkschaft hier in Hamburg war z. B. mit einem Schlage viele hundert (nahe an tausend) Mitglieder stark; nach der Gründung

schmolz dieselbe auf 7 ja auf 3 Mann zusammen. So wie hier ging's überall; das „Solidaritätsgefühl“ war nicht in Fleisch und Blut übergegangen, was auch gar nicht denkbar war. Man stritt lange über die Reorganisation der Gewerkschaften und der damals in Leipzig erscheinende „Volksstaat“ war der Tummelplatz der Freunde und Organisatoren der Gewerkschaftsbewegung. Es waren ihrer nur Wenige, die ihre Zeit verstanden hatten und auch, zur Einsicht gekommen, nunmehr an's Werk gingen, die einzelnen Branchen zusammenzutrommeln. Die damals bedeutendsten Organisatoren (namentlich muß ich hier meines alten Freundes Th. York erwähnen, welcher die Organisation der englischen Trades Unions an der Quelle studirt hatte) waren sich klar darüber geworden, daß dies der einfachste Weg sei, eine große einheitliche Organisation, d. h. eine Centralisation der organisierten Gewerkschaften zu ermöglichen. War auch Anfangs Th. York dem Zuge der Zeit gefolgt und war er eine Zeit lang mit dem Strom geschwommen, so hat er doch bis zum letzten Augenblick seines Wirkens nicht einen Augenblick dieses Endziel aus den Augen verloren. Ebenso fest überzeugt von der Nothwendigkeit eines derartigen Vorgehens war der hiesige Bevollmächtigte der internationalen Metallarbeitergewerkschaft, der alte G. A. Müller, der aber auch fortwährend, wo sich Gelegenheit bot, seine Stimme dafür erhob und stets gegen das Conglomerat von Gewerkschaftsorganisation ankämpfte. Diese fortwährenden Mahnungen fanden bei den Anhängern der Gewerkschaftsbewegung, unterstützt von dem Flasco des bisherigen Vorgehens, Eingang und es wurden Anläufe gemacht, mit dem alten System zu brechen und zwar zunächst durch York 1874 auf dem Magdeburger Holzarbeiterkongress. Als zu erstrebendes Ziel wurden zunächst vorgeschlagen: a. Bildung von reinen Fachgenossenschaften; b. Centralisirung der Oberleitungen derselben; c. Gründung resp. Herausgabe eines Centralgewerkschafts-Organs „Union“ mit obligatorischer Einführung desselben. Zunächst folgte der von Städel und Basse nach Hannover 74 einberufene Metallarbeiterkongress, welcher ähnliche Beschlüsse faßte betreffs Organisation der Metallarbeiter Deutschlands in Sectionen (Branchenweise) mit einem Central-Organ. Die dort gefaßten Beschlüsse jedoch liegen an Unklarheit durchaus nichts zu wünschen übrig. Die dort gewählte Oberleitung (Berlin) gab sich auch nicht die mindeste Mühe, den Beschlüssen Geltung zu verschaffen, weil die Herren wohl ebenfalls nicht verstanden, was man eigentlich wollte, was Bedürfnis war. Später machte Richard Wolf in Chemnitz noch einige Anstrengungen, nach dieser Richtung, die jedoch aus Mangel an Energie gleichfalls fehlschlügen. 1875 wurde, nach dem Ableben York's und nachdem ein warmer Freund der Gewerkschaftsbewegung, der verstorbene Buchhändler August Selb, die Hinterlassenschaft York's aufnahm, um sie anderen (wie dieser Mann meinte passenderen) Schultern zu übertragen, eine allgemeine Gewerkschaftskonferenz in Gotha abgehalten, wozu die Vorstände der sämtlichen bestehenden Gewerkschaften eingeladen waren. Dort wurde ebenfalls eine Organisation nach Branchen empfohlen und eine Centralisation nach den oben angedeuteten York'schen Bestrebungen. Allein, „sie beriethen sich und es geschah nichts; sie beschloßen einen Rath und es wurde nichts daraus“. Durch das frühere Arbeiten im Weinberge des Herrn waren eine Anzahl arbeitsunlustiger Elemente groß gezogen, welchen es durchaus nicht einfiel, ihre meist recht einträglichen Aemter daraufgehen zu lassen. Das von ihnen so vielfach im Munde geführte „Solidaritätsgefühl“ war für sie nur Phrasen. Wer ehrlich arbeitete und kämpfte, getreu seinen Worten lebte, war nicht zurechnungsfähig, hatte keine Stimme im Rathe der Götter. Die Beschlüsse der Gothaer Gewerkschaftskonferenz zerschellten am Felsen des Egoismus. Unbestritten aber ist bis auf heute die Wahrheit der Erkenntnis, daß eine in oben geschilderter Weise geschaffene Organisation und dieser auf dem Fuße folgende Centralisation der sicherste zum Ziele führende Weg ist. Als Ziel haben wir uns zunächst natürlich das theoretische Solidaritätsgefühl in's praktische Leben durchgeführt zu denken. Betrachten wir doch einmal ein wirklich vorhandenes lebendes Exempel dieser Ansichten und das ist nichts Geringeres als die Organisation der deutschen (wie auch jeder andern) Armee. Aus einer Anzahl Corporalchaften setzt sich die Compagnie, aus diesen das Bataillon und daraus das Regiment bei der Infanterie zusammen. Bei der Cavallerie aus Schwadronen u. s. w. Bei der Infanterie sind andere Commandos, andere Signale zc. wie bei der Cavallerie recte

Artillerie u. s. f. Das schönste Beispiel, was wir uns nur wünschen können, haben wir vor Augen und dann noch nicht einmal sehen können? Lieber Herr W., es heißt nicht: „theile und herrsche“, sondern es heißt nach der Uebersetzung der englischen Arbeiter: „Marschieren getrennt — Schlagen vereint!“ Die von Ihnen angeführten Trades Unions sind in oben geschilderter Weise organisiert und scheint es, daß Sie gar keine Ahnung davon haben, aus wie viel verschiedenen Sectionen sich die Trades Union der Metallarbeiter zusammensetzt. Allein das Geschäft, welches man hier als eines zu betrachten gewohnt ist, die Klempner, bilden mehr als ein Duzend verschiedene Sectionen, als: Kanuier- (Emballeur) Dach-, Messingblech-, Blech-, Laternen-, Gasometer-Arbeiter, sogar eine Section der „Lüther“ ist mir genau bekannt. Daß eine derartige „Decentralisation“, wie Sie es zu nennen beliebigen, der englischen Gewerkschaftsbewegung durchaus nichts geschadet hat, haben Sie selbst erklärt.

Wenn Sie, Herr W., es wünschen, bin ich vielleicht im Stande, Ihnen einen Aufruf von 1868 zu verschaffen, der Ihnen sicherlich die Brust schwellen macht, indem derselbe zur Gründung eines allgemeinen Arbeiterunterstützungs-Bundes auffordert, ohne Rücksicht auf die Branchen zc. Dort ist mit der „kleingeistigen spießbürgerlichen Beschränktheit“ gänzlich gebrochen und die Verfasser haben kein Glück damit gehabt. Sie waren aber doch jedenfalls viel „solidarischer“ wie Sie, Herr W.

„Es ist daher Zeit,“ rufe ich mit Ihnen, daß mit dem Ustium gebrochen und in ruhiger sinniger Weise von der Vergangenheit, das heißt vom Ursprunge der Gewerkschaftsbewegung in Deutschland, und Gegenwart auf die Zukunft geschlossen wird. Wenn wir die Geschichte als Lehrgegenstand vorführen und gebrauchen wollen, müssen wir auch Geschichte kennen und nicht machen, gelinde gesagt!

Jedoch, ich komme nunmehr auf Ihren Schluß zu sprechen und muß Ihnen hier wie im Anfange beistimmen, daß es bedauerlich ist, wenn die „Deutsche Metallarbeiter-Zeitung“ nicht genügende Verbreitung findet. Aber das läßt sich mit brüsten Ausfällen gegen wackere und gesinnungsrüchtige Mitkämpfer, die aus der Vergangenheit etwas gelernt haben, nicht bewerkstelligen. „Gut Ding will Weile haben“ und scheint der Hammer uns betnahe als eine Entmutigung, daß das Unternehmen nicht sofort glänzend prosperirt. Ja, so schnell geht's mit den Gewerkschaftsblättern nicht, sich einzubürgern. Erreicht würde aber zweifellos mehr werden, wenn die Redaction den einzelnen Metallarbeiter-Fachvereinen „aller Branchen“ zu wiederholten Malen Aufforderungen zugehen ließe, wenn sie ihnen die Spalten ihrer Zeitung zur Verfügung stellte zur Veröffentlichung von Berichten und Beschlüssen, und dieselben unbeanstandet und unverändert brächte (auch wenn dieselben von Vereinen kommen, welche nicht blindlings Herfolge leisten; rubricire die Redaction derartige Correspondenzen, wie früher der „Volksstaat“, für jede einzelne Section, resp. Branche; bemühe sich die Redaction um sichere Correspondenten auch an ausländischen Plätzen, welche öfter einen Bericht über den Arbeitsmarkt, Geschäftslage zc. ein senden; wende sich ferner die Redaction wiederholt und unablässig an die Fachvereine, die „Deutsche Metallarbeiter-Zeitung“ als „Vereinsorgan“ zu proklamiren, wo sämtliche Beschlüsse darinnen veröffentlicht werden müssen und fordere auf, nach Möglichkeit in den Fachvereinen als obligatorisch eingeführt zu werden. Mit ein wenig Muth und Energie wird, denn ich bin ich sicher, die Zeitung einen Aufschwung nehmen, namentlich wenn dieselbe mannigfaltiger werden und den verschiedenen Metallarbeiterbranchen etwas bieten wird. Daß dies nur mit der Zeit geschehen kann, wird Jedem einleuchten, der eine Ahnung hat von der Schwierigkeit, mit welcher ein derartiges Unternehmen verknüpft ist. Darum, Herr W. und Genossen, wenn Sie in der Weise, wie aus Ihrem Aufrufe hervorgeht arbeiten wollen, lassen Sie die Hand von der fachgenossenschaftlichen Bewegung der Gegenwart und machen Sie keine jungen Leute irre, welche die Bewegung erst kennen lernen müssen, denn Sie sind nach ihrem ersten Debut nicht im Stande und fähig, die Rolle eines Schulmeisters zu spielen. Nehmen Sie die Versicherung, daß es noch Männer genug gibt, welche von der Pike auf gedient und ehrlich und unentwegt ihrem Ziele zugestrebt haben und es nicht dulden werden, wenn Jemand die Bewegung zu ihrem Ausgangspunkt zurückführen will.

Darum nochmals: Metallarbeiter hütet Euch!
Hamburg. W. Metzger.

*) Genosse Metzger in Hamburg sendet uns den vorliegenden „Widerpruch“ mit dem Ersuchen um Aufnahme in unser Blatt, welchem Wunsch wir hiemit schon deshalb nachkommen, weil in dieser Streitschrift zweifellos auch vieles Richtige enthalten ist und weil dieselbe geeignet ist, die Debatte über die so wichtige Frage der Organisation und Centralisation der deutschen Metallarbeiter in Fluß zu bringen. Freilich hätten wir gewünscht, daß der geehrte Verfasser eine andere, weniger leidenschaftliche Form der Entgegnung gewählt hätte und möchten wir an dieser Stelle alle Genossen, welche in der vorwürgigen Frage das Wort ergreifen werden, ersuchen, Personen möglichst aus dem Spiele zu lassen und nur die Sache im Auge zu behalten. Was unseren Standpunkt betrifft, so verweisen wir hier auf Nr. 3 unseres Blattes vom vorigen und auf Nr. 5 von diesem Jahre. — Auf Ersuchen theilen wir noch mit, daß Genosse Metzger in aller nächster Zeit eine ausführlichere Arbeit über die alten Organisationspläne sämtlichen Gewerkschaftsblätter zum Abdruck stellen wird, um ein systematisches Wirken zu ermöglichen.
D. H.

Wir erlauben uns, den letzten Ausführungen über die Zeitung einige Bemerkungen anzufügen. Was uns betrifft, so sind wir durchaus nicht entnervt und haben ja auch keinen Grund dazu. Prosperirt die Zeitung auch nicht glänzend, so sind wir aber doch mit den Resultaten, welche wir bisher erzielten, zufrieden; wir glauben aber auch deshalb außer des Verdachtes der Muthlosigkeit zu stehen, weil wir unter weit ungünstigeren Verhältnissen als sie gegenwärtig sind, vertrauend auf unsere Genossen, es gewagt haben, mit der Gründung der Zeitung vorzugehen. Was Genosse M. damit sagen will, daß wir den Vereinen unsere Spalten zur Verfügung stellen sollen, ist uns wirklich unerträglich, da dies doch ausnahmslos geschieht, wenn er aber meint, daß wir alle Berichte unbeanstandet und „unverändert“ aufnehmen sollen, so bemerken wir, daß Jedermann bei ruhiger Würdigung aller Umstände wohl selbst zu der Ueberzeugung kommen muß, daß dies ein Ding der Unmöglichkeit ist. Jede Redaktion hat das Recht und die Pflicht, ungeeignete Einsendungen zurückzuweisen und allzulange Berichte auf ein dem zur Verfügung stehendes Raume entsprechendes Maß zurückzuführen. Wenn Genosse M. von Vereinen spricht, die nicht blindlings Heerfolge leisten, so ist dies wohl einer Einflüsterung geschuldet, deren Urheber uns sehr wohl bekannt sind; zur Fortspinnung alter persönlicher Bänkereien steht eben unsere Zeitung nicht zur Verfügung und glauben wir dafür eher Dank als Tadel zu verdienen. — Zu einer Abdrückung der verschiedenen Einsendungen ist gegenwärtig noch kein Anlaß, da Specialorganisationen noch nicht als geschlossenes Ganzes bestehen. Daß es für die Zeitung nicht nur, sondern der ganzen Bewegung sehr förderlich wäre, wenn wir Berichte von auswärtigen Plätzen erhalten würden, ist außer allem Zweifel und richten wir daher an unsere Freunde im Auslande die Bitte, dies zu berücksichtigen. Die Redaktion.)

Der Verfall der Arbeitsgeschicklichkeit.

Seit Jahren hört man Social-Politiker und Industrielle darüber klagen, daß die Arbeitsgeschicklichkeit der Handwerker und vieler anderer zu gewissen selbstständigen Berufen Arbeiter im schnellen Verfall begriffen sei. Und sie sind mit dieser Klage völlig im Rechte, — der Verfall der Arbeitsgeschicklichkeit ist eine immer offenkundige, werdende Thatsache. Nicht im Rechte aber sind sie, wenn sie den Arbeiter dafür eine persönliche Schuld betreffen. Die Schuld liegt vielmehr hauptsächlich bei den Unternehmern selbst, bezw. bei den industriellen Verhältnissen, deren Vertreter und Verfechter sie sind. Wir wollen die Beweise für die Wahrheit dieser Behauptung in Folgendem zusammenstellen:

In der alten Gewerbeverfassung standen die Gesellen und Lehrlinge zu dem zünftigen Meister in einem patriarchalen Dienstverhältnis. Sie hießen im Mittelalter durchgehends „Knechte“; — sie hatten nur ein Recht auf Arbeit, insofern die Meister sie an ihrem „Amt“ oder ihrer „Zunft“ theilnehmen ließen; — sie waren unter allgemeiner Ueberwachung der Zunft in ihren einzelnen Leistungen dem besondern Meister verpflichtet, dessen Arbeitsgehilfen sie waren; — sie wohnten in seinem Hause, aßen an seinem Tische, waren der allgemeinen Hausordnung unterworfen; — der Meister übte eine Art väterlicher Gewalt über sie aus. Aber der unselbstständige Arbeiter hatte wenigstens ein festes Lebensziel vor Augen: er wurde nach bestimmten Lehr- und Wanderjahren selbst Meister und fügte sich deshalb in die Unterordnung und Beschränkung seiner persönlichen Freiheit.

Dieses Verhältnis dauerte, so lange das Gewerbe wenig ausgebildet war, änderte sich aber, sobald durch die Beschränkung der Zahl der Meisterstellen sich ein besonderer Gesellenstand herausbildete, der nie Aussicht hatte, zur Selbstständigkeit zu gelangen und seine Lage nur so bitter empfand, je mehr die Arbeitsbedingungen einseitig von den Meister-Corporationen festgesetzt wurden. Daraus erklärt sich, daß auch das Mittelalter schon seine Strikes hatte, jene Kämpfe um die günstigsten Arbeitsbedingungen, die damals aus vielen Gründen für die Arbeitgeber, ja für ganze Städte fürchtbarer waren als heutzutage. Es trat eine entsetzliche Verkümmern des Handwerks ein, ganz besonders in Deutschland; die Zahl der Gesellen stand halb in keinem Verhältnis mehr zu der Zahl der Meister; beschränkte Selbstsucht, kleinlicher Formentram, ein verzopfter Kastengeist machten sich breit.

Als die Großindustrie das alte Gebäude über den Haufen warf, verband schon längst kein organischer Zusammenhang mehr die Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Massen unselbstständiger Arbeiter und Arbeiterinnen,

welche zum allergrößten Theile niemals Aussicht auf gewerbliche Selbstständigkeit hatten, wurden geschaffen. Es entsprach nur einer Forderung der Gerechtigkeit, als mit Einführung der Gewerbefreiheit die Stellung dieser zahlreichen Bevölkerungsklassen gemäß den Anschauungen von bürgerlicher Freiheit bestimmt wurde, und wenn hier etwas zu beklagen ist, so ist es nur, daß dies in Deutschland nicht schon früher geschah. Die Beschränkungen des persönlichen Dienstverhältnisses fielen; es trat an deren Stelle ein rechtliches Vertragsverhältnis, das Jedem die höchstmögliche Verwerthung seiner Arbeitskraft sichern sollte. Damit wurde die persönliche Freiheit des Arbeiters und die rechtliche Gleichheit von Arbeitgeber und Arbeitnehmer zur Grundlage der Ordnung des Arbeitsverhältnisses gemacht. Nach dem modernen Arbeitsrecht wird die Arbeitskraft als eine Waare angesehen, die ihr Besitzer, der Arbeiter, je nach Angebot und Nachfrage verwerthet. Der Arbeitnehmer steht rechtlich zum Arbeitgeber in keiner andern Beziehung, als jeder sonstige Waarenkäufer zum Verkäufer; er gibt seine Waare „Arbeitskraft“ auf bestimmte Zeit oder für bestimmte Einzelleistungen und empfängt dafür den Preis in Gestalt des Arbeitslohnes. So wenig es nun einem Kaufmann einfällt, neben der Einhaltung der festgesetzten Lieferungs- und Zahlungsbedingungen an den Geschäftsfreund noch Forderungen persönlicher Ergebenheit und Unterwürfigkeit zu stellen, ebensowenig hat der Arbeitgeber ein Recht, die alte patriarchale Unterordnung neben der Arbeitsverpflichtung in Anspruch zu nehmen.

Wenn nun dies trotzdem noch vielfach geschieht, so wird damit bewiesen, wie wenig die Arbeitgeber sich dem rechtlichen Arbeitsvertrags-Verhältnis anbequemen mögen.

Allerdings, die Waare „Arbeitskraft“ hat Eigenschaften, welche ihren Verkäufer — den Arbeiter — sehr unvorteilhaft von dem Verkäufer jeder andern Waare unterscheiden. Sie ist untrennbar von der menschlichen Person, ihr Verkauf beschränkt das Individuum nach jeder Richtung; der Käufer — der Arbeitgeber — ist vermöge seiner wirthschaftlichen Ueberlegenheit im Stande, eine Herrschaft über das gesamte geistige und physische Leben des Arbeitnehmers auszuüben. Mit der Arbeitskraft verkauft der Arbeiter sich gewissermaßen selbst, und zwar zu einem Preise, der die gewohnheitsmäßigen Unterhaltungskosten seiner selbst und seiner Familie nur äußerst selten und dann immer nur um ein Geringes übersteigt, oft unter dieselben herabsinkt. Wenn die Arbeiter, von denen jeder Einzelne auf dem Arbeitsmarkte die Bedingungen annehmen muß, welche ihm die wirthschaftliche Ueberlegenheit der Unternehmer diktiert, sich vereinigen, um bessere Lohnbedingungen zu erzwingen, so ist das ihr einfaches Recht. Und dieses Recht, welches auf der freien Concurrenz beruht, ist wahrlich tiefer begründet, als dasjenige, nach welchem die Metzger und Bäcker unserer Städte, oder die Großgrundbesitzer und Hausbesitzer sich verbinden, um uns an unseren nothwendigen Existenzbedingungen durch Steigerung der Preise zu verkürzen. Dieses Recht ist unendlich viel besser begründet, als das Recht der Fabrikanten, Vereinigungen zu schaffen zu dem offen ausgesprochenen Zwecke, die Löhne niederzudrücken, überhaupt dem Arbeiter möglichst ungünstige Arbeitsbedingungen aufzuzwingen.

Unsere Gewerbetreibenden haben — von äußerst seltenen Ausnahmen abgesehen — das stilkliche Verhältnis des Verwunders, d. h. eines Gewerbes, mit welchem zahlreiche rechtliche und moralische Pflichten verknüpft sind, gegen das des Geschäftes ausgetauscht, das nur des Gelderwerbes wegen betrieben wird. Deshalb haben dieselben Leute, deren Interessen Alles feil ist, gewiß keine gegründete Veranlassung, sich darüber zu beklagen, daß ihre Arbeiter sich auf dem Boden des reinen Vertragsverhältnisses halten und daß deren Arbeitsfähigkeit nicht oder doch nur wenig von einer ethisch-socialen Auffassung durchdrungen ist.

Da muß man immer hören, wie die Fabrikanten den Arbeiter anklagen: er habe kein Interesse für das Geschäft; er arbeite mit Unlust; er habe keinen Ehrgeiz. Aber derselbe Fabrikant, der solche Anklage erhebt, scheut sich nicht, ohne seine Arbeiter, zu denen er in einem rechtlichen Vertragsverhältnis steht, zu fragen, ein: überaus strenge Fabrikordnung einzuführen mit disciplinaren Strafbestimmungen, die zu dem Vergehen in keinem Verhältnis stehen und der Ehre Thor und Thüre öffnen. Derselbe Fabrikant trägt kein Bedenken, in einer Zeit der Geschäftsstille die Arbeiter zu Hunderten zu entlassen und mit ihren Familien der äußersten Noth zu überantworten. Derselbe Fabrikant entblödet sich vielleicht nicht, Arbeiter, die ihm jahrelang ihre Kraft und Geschicklichkeit geopfert haben, auf die Straße zu setzen und dem Glende preiszugeben, wenn sie alt ge-

worden sind oder an ihrer Arbeitsfähigkeit eingebüßt haben.

Wenn daher der Arbeitgeber sich in rückwärtslosester Weise auf den Boden des reinen Vertragsverhältnisses stellt, wo soll denn für die Arbeiter das „Interesse am Geschäft“, die Lust und der Ehrgeiz herkommen?

Man mußte doch keinem Arbeiter, der sich überzeugt hat, daß er lediglich den Interessen des Unternehmers dienen soll, daß dieser auf ihn nicht die geringsten ethisch-socialen Rücksichten nimmt, das Unmögliche zu, in Lust und Ehrgeiz für das Geschäft eines solchen Unternehmers zu entbrennen! Es ist doch eine unerhörte, die Gesetze der Menschennatur geradezu auf den Kopf stellende Thorheit, von einem Menschen, der mißbraucht und mißachtet wird, zu verlangen, er solle dafür dankbar sein: Wer mich ohne rechtlichen und moralischen Grund gering schätzt, den werde ich doch sicher nicht hochschätzen können! Wer bestrebt ist, mich nur auszunutzen für seinen Sondervorteil auf Kosten meiner Arbeitskraft und meiner Gesundheit, dem werde ich die Möglichkeit, das zu thun, so viel irgend angeht, zu erschweren suchen! Wer mich nur als eine Sache betrachtet, dem werde ich ganz gewiß keine Sympathie entgegenbringen!

Namhafte Gewährsmänner — u. A. der große englische Fabrikant Muntz und der als Erfinder und Fabrikant gleich ausgezeichnete Dr. W. Siemens — haben unumwunden die Thatsache constatirt, daß die Niedrigkeit förmlicher Hungerlöhne und eine zu lange Arbeitszeit, bezw. zu großer Aufwand an Kraft in Verbindung mit rücksichtsloser unhumaner Behandlung es ist, was den Arbeitern die Lust zur Arbeit raubt und ihre Geschicklichkeit vermindert. Längst ist unüberleglich bewiesen, daß höherer Lohn und eine auf das richtige Maß gekürzte Arbeitszeit als regelmäßige Folge eine Erhöhung der Arbeitsfähigkeit haben. —

Zu berücksichtigen bleibt ferner noch:

Der Geist schwindelhafter Concurrenz, der unsere Industrie beherrscht und den Unternehmer verleitet, schlechten Stoff verarbeiten zu lassen und diese Arbeit selbst zu einer eilfertigen, auf Täuschung berechneten, zu gestalten. Wenn der Arbeiter förmlich getrieben wird, an einem Beiruge mitzuwirken, elenden Schund statt reeller Waare zu fabriciren, so wird er selbstständig keinen besonderen „Ehrgeiz“ empfinden, etwas Gutes zu schaffen, denn daß dies geschaffen werde, liegt ja gar nicht in der Absicht des Unternehmers; im Gegentheil: er will Billiges und Schlechtes;

der zu häufige Personenwechsel in den Werkstätten, welcher für die ruhige Ausbildung des Einzelnen und die Continuität der Werkstattdition gleich vererblich ist; —

die tiefwurzelnden Mißstände des Lehrlingswesens, die hauptsächlich darin bestehen: daß die Lehrherrn ihre Lehrlinge als billige Arbeitskräfte auszunutzen bestrebt sind, statt pflichtgetreu für ihre Ausbildung zu sorgen.

Alle diese Mißstände sind die Ursachen des Verfalles der Arbeitsgeschicklichkeit und vergebens bemüht man sich, dagegen mit den gewerblichen Fortbildungsschulen anzukämpfen; die rauhe und unbarmherzige Praxis vertritt den Segen aller Theorie!

Möchten das die Social-Politiker und Fabrikanten sich hübsch merken, und ablassen davon, die gegenwärtigen wirthschaftlichen Zustände als gut und heilsam zu preisen!

Technische Mittheilungen.

Um im Gang befindliche Maschinen plötzlich anhalten zu können, ist nach dem Techn. in Dominion Volt Works zu Toronto, Canada, ein ebenso sinnreiches als auch nachahmungswürdiges Arrangement eingeführt. Ein Drahtseil ist um den Stiel des Drossel-Ventiles der Dampfmaschine gewunden und hat ein Gewicht, welches an einem Fallhebel hängt. Durch einen elektrischen Strom kann der Letztere ausgerückt werden, so daß das Gewicht fällt und mit dem Drahte das Drossel-Ventil schließt, wodurch in Folge dessen die Maschinerie zum Stillstand kommt. Contact-Köpfe für die elektrische Leitung sind an verschiedenen Stellen der Fabrik eingerichtet und Jedermann zugänglich gemacht. Durch einen leichten Druck auf einen derselben wird der Gewichthebel zum Fallen gebracht. Das Ventil schließt den Dampf ab und die ganze Maschinerie ist sofort zum Stillstande gebracht, was besonders bei Unglücksfällen, wenn Jemand von der Maschine erfasst wird, sehr wünschenswert ist.

Gußstahl zu härten. Bezugnehmend auf unsere im Briefkasten der letzten Nummer aufgeworfene Frage betr. des Härtens von Nüßspindeln zc. theilen wir heute ein in der „Zeitschrift für Maschinenbau und Schlosserei“ enthaltenes Rezept mit. Darnach würde eine starke Härte dadurch erzielt, daß die Abkühlung der geätzten Stücke nicht in reinem, sondern in stark mit Selen gesättigtem Wasser vorgenommen wird. Auch für alle andern Schneidwerkzeuge, Stampfen zc., welche besonders harte Material zu bearbeiten haben, sei dieses Verfahren sehr empfehlenswert.